## Kurz zur Theorie ...

# Kurz zur Theorie …

## Individuelle Entwicklung beim Bauen und Konstruieren

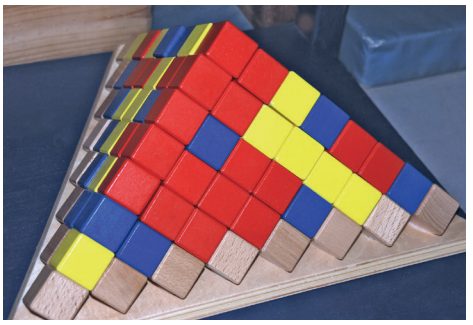
Die Lust, kleine Türme gezielt umzustoßen, zeigen schon einjährige Kinder. Die Fähigkeit und der Wunsch sie aufzubauen, entwickeln sich erst später. Kindliche Entwicklung verläuft sehr individuell und entsprechend zeigen sich auch beim Bauen sehr vielfältige Ausdrucksformen. Trotz dieser Tatsache beschreibt der Schweizer Professor für Kinderheilkunde *Largo* auf der Grundlage seiner Studien einige allgemeine Entwicklungsschritte kindlicher Bauaktivität. Danach stapeln die Kinder Bauklötze oder andere Gegenstände zunächst vertikal. Sie finden heraus, wie sie bauen müssen, damit ihre Konstruktion nicht umfällt. Mit ca. zwei Jahren beginnen sie mit dem horizontalen Bauen, indem sie Bausteine oder Gleisstücke von Spielzeugbahnen aneinander legen. Wenig später wird das Bauen in vertikaler und horizontaler Ebene verbunden, indem sie z. B. eine Treppe konstruieren. Daraus entwickelt sich zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr die Fähigkeit, die drei Dimensionen des Raumes zu verbinden, wenn z. B. Züge oder Autos nachgebaut werden. Auch wenn die Ausprägung und der Zeitpunkt dieser Bauaktivitäten bei Kindern variiert, bleibt die Abfolge dieser Spielaktivität gleich. „Kein Kind baut Türme, wenn es sich nicht vorher mit Behältern und deren Inhalt beschäftigt hat oder fügt Würfel zu einem Zug zusammen, ohne vorher Türme gebaut zu haben.“ (Largo 1999, S. 211). Die frühen Objektspiele, bei denen Kinder die Materialien und ihre Eigenschaften erkunden, indem sie z. B. Bauklötze fallen lassen oder sie gegeneinander klopfen, schaffen eine Grundlage für spätere Bautätigkeiten, bei denen sie mehr oder weniger zielstrebig dreidimensionale Spielprodukte herstellen.

## Bauen in der Kindergartenpädagogik

Schon der Begründer des Kindergartens, Friedrich Wilhelm August Fröbel (1782–1852) hat die Bedeutung und den Wert des Bauspiels für die kindliche Entwicklung gesehen und beeinflusst mit der Entwicklung seiner Baugaben 3–6 bis heute das Baumaterial des Kindergartens.
*Thier-Schroeter* und *Dietrich* beschreiben die Gaben (an das Kind) und die Gedanken Fröbels zum Bauen differenziert und kommen zu folgendem Fazit: „Was wir heute von den Formen der dritten bis sechsten Gabe in unser Bausortiment übernommen haben, kann man in der Tat als bewährte Grundformen von Bausteinen bezeichnen“, (Thier-Schroeter/ Dietrich 1995, S. 55).
Auch das von Christine Uhl (1906–1976) entwickelte Baukastensortiment, das später zum Uhl-Bauwagen weiterentwickelt wurde, geht auf die 3. und 4. Gabe Fröbels zurück. Es besteht aus sechs Baukästen und einem Zusatzbaukasten und gehört bis heute zur Ausstattung vieler Kindergärten. Zur Bedeutung des Bauens schrieb sie:
„Das Bauen ist eine besondere Form der kindlichen Raumerforschung, indem das Kind dabei den Raum nicht nur mit seinen Gliedern oder mit Dingen durchmisst, sondern indem es selber *Raum schafft*. Bauen ist eine spielende Raumgestaltung, in der die Wechselwirkung zwischen Kind und Umwelt ganz besonders fruchtbar und deutlich wird. Das Kind nimmt seine Umwelt, Raum und Dinge, in sich auf, indem es sie umformt, umgestaltet, aus sich herausstellt“, (zitiert nach Berger, 2005).

Bei Einsiedler (1999, S. 101 ff.) findet sich eine gute Zusammenfassung der Begriffe, Formen und wissenschaftlichen Untersuchungen zum Bauen und Konstruieren. Hier wird deutlich, dass das Bauspiel in den Spieltheorien unterschiedlich eingeordnet wird. So finden sich bei Bühler differenzierte Beschreibungen des kindlichen Bauspiels, während nach Piaget das Bauspiel keine eigene Spielkategorie bildet.
Smilanskys Spielformeinteilung wurde für viele Beobachtungsstudien genutzt. Sie sieht im Bauspiel eine eigene Entwicklungsstufe zwischen Objektspiel und Fantasiespiel. Häufig wird diskutiert, wann das Bauspiel dem Arbeitsprozess nah kommt, weil die Kinder etwas nachbilden und wann sie über das Bauen subjektive Ausdrucksmöglichkeiten finden.

Das Bauspiel hat im Kindergarten eine lange Tradition und gehört zu der häufigsten Form des Spiels. Viele Gedanken zum Bauen haben bis heute Bestand, auch wenn die Materialien und die Themen des Spiels sich entwickeln und verändern.



Im Kindergartenalter begleiten die Kinder ihre Bauaktivitäten häufig mit fantasievollen Geschichten, d. h. es gibt eine enge Verbindung von Bau- und Fantasiespielen. Ein Bauwerk kann an einem Tag ein Zoo sein, in dem die Tiere leben und kleine Abenteuer bewältigen und am nächsten Tag ist es eine Stadt, durch die Autos fahren. Kinder verbinden dabei z. B. das Spiel mit Holzklötzen und kleinen Tieren, indem sie ihnen Ställe bauen oder die Bauklötze werden zu einer Straße zwischen Häusern, die von kleinen Autos befahren werden. Später geht es den Kindern beim Bauen und Konstruieren darum, ein bestimmtes Bauwerk fertig zu stellen. Dies kann im Schulalter zu faszinierenden Ballbahnen, Domino-Effekten oder Fußball-Golf-Stationen führen.

## Bauen ist intuitive Physik

Im pädagogischen Alltag können Erwachsene immer wieder Kinder wahrnehmen, die sehr konzentriert bauen. Deshalb verwundert es nicht, wenn sich in verschiedenen Untersuchungen das Bau- und Konstruktionsspiel im Kindergarten als „bedeutender Erklärungsfaktor für Aufmerksamkeit, Arbeitshaltung und Selbständigkeit beim Lernen“ erwies (Einsiedler 1999, S. 111). Im Spiel mit den Gegenständen erwerben die Kinder vielfältiges Wissen: Sie relativieren zwischen groß-klein, eng-weit, machen räumliche Zuordnungen wie innen-außen, vorn-hinter, über-unter und erwerben Begriffe von Gegenstandsklassen wie Klötze, Kegel oder Stangen. Sie erfassen den Mengenbegriff, wenn sie Bausteine oder andere Materialien verteilen.
Grundlegende Gesetze der Statik erfahren die Kinder, wenn sie mit unterschiedlichen Materialien Häuser oder Türme bauen. Sie merken, dass es nicht egal ist, ob sie rechtwinklige Holzbausteine, runde Steine oder weiche Schaumstoffblöcke stapeln. Das Material mit seiner Oberflächenbeschaffenheit, seiner Form und seinem Gewicht eröffnet unterschiedliche Lösungen. Wenn der Turm umfällt, wird die Schwerkraft erlebbar, der Wechsel von Stabilität und Labilität wird zur Alltagserfahrung. Kinder lernen auch, dass die Umgebung mitspielt, so kann ein weicher Untergrund oder der Wind erheblichen Einfluss auf das Baugeschehen nehmen.

In ihrem Spiel erfassen Kinder physikalische Gesetzmäßigkeiten intuitiv und handeln entsprechend. *Prof. Wilkening* vom Institut für Entwicklungspsychologie an der Universität Zürich belegt mit seinen Forschungsarbeiten das intuitive Wissen, über welches Kinder von den ersten Lebensmonaten an verfügen und das sie erweitern, indem sie Rasseln bewegen, Wassergläser ausschütten oder Bauklotztürme umwerfen. Kinder verfügen demnach lange bevor sie dies verbalisieren können über „ein implizites Wissen, das seine Bewegungen steuert: Eine intuitive Physik“. Ansätze dieses Wissens sind uns wohl schon in die Wiege gelegt (Romberg 2001). Dieses Wissen um Kräfte, Geschwindigkeiten, Massen oder Hebelgesetze wird mit dem Körper erfasst und lässt sich mit keinem noch so guten Computerspiel begreifen. Die räumlichen und materiellen Rahmenbedingungen für Kinder sind für die Entwicklung solchen Wissens also entscheidend. Aus dem Bauen und Konstruieren in der Kindheit erwächst für viele Menschen eine lebenslange Lust, die sich lediglich neue Ausdrucksformen sucht. Die Buden, Höhlen und Türme der Kinder werden später zu Häusern, Brücken und Straßen – eben alles etwas größer. Dieser Prozess lässt sich in Kindergarten und Schule pädagogisch begleiten.

## Bauen im pädagogischen Alltag

### Raum, Zeit, Material

Für ihre Entwicklung brauchen Kinder Rahmenbedingungen, die sie herausfordern und die ihnen Selbstbildungsprozesse ermöglichen. Sie benötigen drinnen und draußen geeignete Spielräume für ihr Tun. So wird sich eine konzentrierte Bautätigkeit kaum entfalten, wenn kein Platz vorhanden ist oder die Kinder ihre Umgebung als unruhig oder hektisch erleben. Kinder brauchen einen Zeitrahmen, der ein intensives Spiel zulässt und natürlich beeinflussen die vorhandenen Spielmaterialien das Spiel der Kinder entscheidend.
Dies gilt für ihre Bautätigkeit genauso wie für ihr sonstiges Tun. So ist in der Regel eine kleine Sandkiste für einen 5-jährigen ausgereizt, eine große Sandfläche, eine Schaufel und Wasser kann dagegen einen großen Reiz ausüben. Ein paar einsame Bausteine auf dem Teppich entlocken den Kindern kaum Begeisterung, finden sie für sich die passende Herausforderung, sind sie begeistert im Spiel. Für kleinere Kinder kann dagegen zunächst ein begrenztes Materialangebot zu einer größeren Vielfalt und einer höheren Bauintensität führen, wie die Arbeit mit den Fröbel Gaben (vgl. Praxis) zeigt.

Erzieher und Lehrer sollten sich Kinder wünschen, die neugierig sind, Neues ausprobieren und Fragen stellen – auch wenn dies manchmal anstrengend ist.
Eine psychomotorische Pädagogik eröffnet variationsreiche Bau- und Gestaltungsmöglichkeiten, so dass Kinder ihre Baulust ausleben und weiter entwickeln können. Aus den kleinen Bauklötzen werden große Holzbausteine, Schaumstoffblöcke, Kartons oder Bretterbuden. Das kleinräumige Bauen und Konstruieren und das großräumige Spiel auf der Bewegungsbaustelle unterscheiden sich im Bewegungsausmaß. Gemeinsamkeit und Kontinuität bestehen bezüglich der Gestaltungsfreiheit und der Erfahrungsmöglichkeiten im Umgang mit den Dingen. So lassen sich manche Bauspielideen vielfältig abwandeln und auch in großräumige Aktivitäten übertragen. Das Beispiel der „Murmelbahn“ zeigt dies sehr deutlich. So entstehen beim Bau mit speziellen Holzbausteinen, mit Holzleisten, mit durchsichtigen Plexiglasrohren, beim Bau mit Wasser und Sand oder mit großen Drainagerohren im Außengelände immer neue Murmelbahnen (vgl. Praxisbeispiele).

### Bauen als Prozess

Der individuelle Zugang zu den Dingen ist beim Bauen und Konstruieren entscheidend. Es gibt nicht nur die eine „richtige“ Lösung, sondern das eigene Experimentieren und die Vielfalt der Lösungen ist das Spannende. Natürlich freuen sich die Kinder, wenn sie ihr gewünschtes Bauwerk in die Tat umsetzen können. Aus pädagogischer Sicht steht der Bauprozess im Vordergrund und nicht ein vorher festgelegtes Produkt, z. B. ein Haus, eine Brücke oder eine Höhle. So kann Max noch mit der Erkundung der Materialeigenschaften gefordert sein, „begreift“ die Bauklötze, lässt sie fallen oder vergleicht sie mit anderen. Tim legt die Bausteine in eine lange Reihe und Lydia baut ein Zimmer mit einem Bett und Stuhl.

Wir Erwachsene neigen dazu, die Lernwege und Erfahrungen der Kinder abzukürzen, indem wir zeigen, wie es „richtig“ geht oder festlegen, was die Kinder bei ihrer Tätigkeit lernen sollen. Kreative Lösungen entstehen dabei selten. Der polnische Lyriker Stanislaw J. Lec drückte dies so aus: *„Vieles hätte ich verstanden, wenn man es mir nicht erklärt hätte“*.

Experimentieren Kinder mit den Materialien, sind sie in der Regel nicht so festgelegt und es entsteht Neues und Unkonventionelles, sie stellen die Dinge schon mal auf den Kopf oder „überlisten“ den Pädagogen.

### Kindliche Intuition – ein Praxisbeispiel

*Jonas und Noah sind begeisterte Höhlen-, Turm- und Brückenbauer. In den Stunden zuvor haben sie schon variationsreiche und anspruchsvolle Gebäude konstruiert, so dass ich sie etwas fordern will, als sie sich wieder die großen Holzbausteine holen. Ich schlage ihnen deshalb vor, ein Bauwerk auf einem wackeligen Therapiekreisel zu versuchen. Begeistert von meiner Überlegung, dass dieser labile Untergrund sie in ihrer Bautätigkeit fordern wird und sie sehr behutsam ans Werk gehen müssen, gebe ich ihnen den Kreisel. Sie gehen direkt zu Werke und ich staune nicht schlecht, als sie zunächst einmal den wackligen Untergrund stabilisieren, indem sie den Kreisel eng einmauern. Dann bauen sie wie gewohnt ihre Türme auf dem nun stabilen Untergrund. Ihre Lösung ist genial und einfach lebensnah – auch wenn sie nichts mit meinen pädagogischen Überlegungen zu tun hatte …*

Pädagogen und Therapeuten können Bau- und Konstruktionstätigkeiten begleiten, indem sie den individuellen Entwicklungsstand und die Stärken eines Kindes wahrnehmen und ihm entsprechendes Material oder passende Spielsituationen anbieten und ihm Raum für „Fehler“ geben.
Wenn die Kinder von heute die Herausforderungen von morgen bewältigen wollen, werden sie neue kreative Lösungen finden müssen. Eine Lernkultur in der „der Fehler“ seinen Platz hat, ist hier von Nöten. Der Filmjournalist Kahl (1993) spricht in diesem Zusammenhang vom „Lob des Fehlers“. Wo gelernt wird, werden Fehler gemacht. Fehler sind ein Mittel um Lösungen zu finden. Oder um es mit Spiegel/Selter (S. 36) zu sagen: *„Kreative Leute machen ständig neue Fehler, Dumme wiederholen dauernd die gleichen“*.

### Freiraum und Anleitung

Die pädagogische Grundfrage, wie viel Offenheit und wie viel Struktur bzw. wie viel Freiraum und wie viel Anleitung Kinder benötigen, ist auch beim Bauen grundlegend.

Hier gilt zunächst: *Um dem komplexen Geschehen beim Bauen gerecht zu werden, brauchen Kinder Zeit und Freiraum, Ruhe und Ungestörtheit.*

Erwachsene Bezugspersonen schaffen Räume und stellen Material zur Verfügung. Sie halten sich mit Ratschlägen oder gar Veränderungsvorschlägen zurück und greifen ein, wenn ein Kind Hilfe wünscht oder eine Gefährdung für die Kinder selbst oder ihre unmittelbare Umgebung zu befürchten ist. Ansonsten wird den Aktivitäten der Kinder viel Raum gegeben, damit sich originelle Ideen und kreative Projekte entwickeln können.

Gemeinsame Erlebnisse, aktuelle Themen, vorgelesene Geschichten oder Bilderbücher können Kinder zu neuen Bauaktivitäten motivieren. So kann der Besuch des Kindes in einer Autowerkstatt durchaus zur spielerischen Umsetzung des Erlebten führen oder das Bild eines Hochhauses regt zum Nachbau an.
Manche Bautechnik eignen Kinder sich im Spiel selbsttätig an. Andere Techniken lernen sie kennen, indem sie anderen Kindern oder Erwachsenen zuschauen und etwas nachbauen. Dabei lernen sie Themen und Techniken kennen, die sie später für eigene Gestaltungen nutzen können.
Auch wenn die Kinder für ihre Bautätigkeit Techniken benötigen, sollten diese nicht belehrend vermittelt werden. Die Motivation, ein Thema zu spielen, und die Freude am Material sind die beste Grundlage für ein selbsttätiges Spiel. Wünschen die Kinder Hilfe, sind offene Bauaufgaben, die vielfältige Lösungen eröffnen, ideal.
Die Kinder sollten ihr eigenes Werk wiedererkennen und dies gelingt kaum, wenn alle Bauwerke gleich aussehen.
Natürlich ist es ideal, wenn eine Erzieherin von der Sache begeistert ist und sich auch mit dem Material beschäftigt und etwas baut. Dies kann durchaus positiven Einfluss auf die Motivation von Kindern haben. Die Spielaktivität der Erzieherin in der Bauecke wirkt sich insbesondere auf die Bautätigkeit der Mädchen positiv aus, wie Untersuchungen zeigten (vgl. Einsiedler 1999, S. 119).

### Beraten, nicht bewerten

Eine Bewertung von Bauaktivitäten durch Erwachsene ist ähnlich problematisch, wie die Bewertung von Kunstobjekten. Die Hilfe sollte sich allenfalls auf die Beratung zur Handhabung von Materialien beziehen, etwa die Verwendung von Verbindungsstücken beim Bau einer Murmelbahn. Darüber hinaus kann sie der Vorbeugung von Gefahren dienen, wenn z. B. Großgeräte auf der Bewegungsbaustelle unsachgemäß genutzt werden.
Natürlich sollte abwertende Kritik unterlassen werden. Aber auch das häufige Loben eines Kindes ist eine Bewertung, die sich nicht positiv auswirken muss. So kann eine deutlich überzogene, positive Reaktion auf ein kindliches Bauergebnis zu Verunsicherungen und Selbstzweifeln führen, wenn das Kind selbst nicht mit seinem Werk zufrieden ist.
Es empfiehlt sich zunächst herauszufinden, welche Meinung das Kind zu seinem Werk hat (wie findest Du es selbst?). Auf dieser Grundlage kann der Pädagoge dann behutsam Impulse geben, die dem Kind zu neuen Ideen verhelfen, das Bau-

objekt zu seiner Zufriedenheit zu verändern. Insbesondere „Ich“-Botschaften, die weniger wertend klingen als Aussagen wie: „Das hast du aber …“, verhelfen dem Kind zu einer eigenen, begründeten Meinung, (vgl. Pausewang 1997, S. 126 f.).

### Bauen und Zerstören

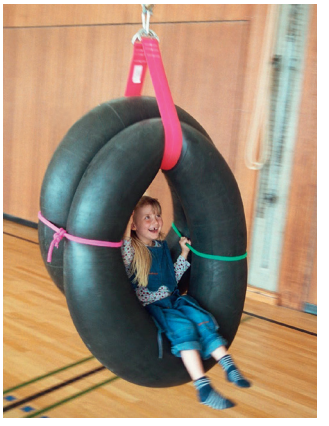
Bei kaum einer kindlichen Tätigkeit ist der Wechsel vom Aufbauen und Zerstören so eng verknüpft, wie beim Bauen. Während kleine Kinder eine große Lust empfinden die Türme, die Erwachsene ihnen bauen, umzuwerfen, entsteht bei älteren Kindern eine große Spannung, wenn sie den Turm an der Grenze zum Einsturz bauen. „Da das Kind … letztlich das Einstürzen herbeiwünscht, ist die Vernichtung gewissermaßen der Höhepunkt und Endpunkt eines Handlungsablaufes“, (Oerter 1999, S. 199). Das Kind erfährt einerseits die physikalischen Gesetzmäßigkeiten der Schwerkraft. Es erlebt auch seine eigene Macht, indem es etwas schafft und zerstört.
Auch kann mit dem vorhandenen Material nur etwas Neues entstehen, wenn die alten Werke zerstört werden.
Der Wechsel vom Aufbauen und Zerstören hat also eine wichtige Funktion im Spiel der Kinder. Im pädagogischen Alltag wird es zumeist problematisch, wenn die Kinder Bauwerke der andern zerstören. Solche Konflikte lassen sich nicht ausschließen, können aber Anlässe für Gespräche mit den Kindern bieten und dazu beitragen, dass gemeinsame Regeln ausgehandelt werden. So haben wir positive Erfahrungen mit einer „Achtsamkeitsübung“ gemacht. Bleibt ein Bauwerk für eine vorher verabredete Zeit stehen, wird anschließend ein gemeinsames Fest gefeiert.

Sollen im Umgang mit jüngeren Kindern Konflikte vermieden werden, empfehlen sich die schon erwähnten Räume für Bautätigkeiten. Ein wackeliger Turm in einem Durchgang wird kaum lange stehen und die Zerstörung eines Bauwerkes in einem kleinen Raum mit vielen Kindern ist kaum zu vermeiden.

## Die Bewegungsbaustelle oder wie Kinder spielerisch Balance finden

*„Spielgelegenheiten zu schaffen ist keine Kunst. Was man braucht sind „Geräte“, die herausfordern; ist Vertrauen in die Phantasie der Kinder; ist Geduld beim Abwarten und Zuschauen. Hektik, Zwang und Übereifer sind die Feinde von Gelegenheiten; denn sie verpflichten, statt zu verführen, belehren, statt anzuregen. Gelegenheiten schaffen heißt, Angebote zu machen, die Kinder wahrnehmen können, aber nicht müssen.“* (Ehni 1982, S. 89).

In vielen Einrichtungen hat die Bewegungsbaustelle (Miedzinski/Fischer, 2006) an Bedeutung gewonnen. Sie ist ein psychomotorisches Konzept und eröffnet über das Spiel mit Autoreifen, Schläuchen und Brettern den Bau kleiner Brücken, Wippen und mit weiteren Hilfsmitteln die Konstruktion von Schaukeln und Karussells. Wenn Kinder selbsttätig spielen, suchen sie sich passende Lernreize. Lernen heißt hier „die Aufgabe von Sicherheit“, (Lensing-Conrady, S.43). Sie benötigen Situationen, die sie herausfordern, die sie aber bewältigen können. In Balance zu sein ist hier kein rein physiologischer Vorgang, denn das Zusammenspiel der Sinne (vestibuäre, taktil-kinästetische und visuelle Wahrnehmung), die Selbsteinschätzung, die Konzentrationsfähigkeit oder Frustrationstoleranz sind nur einige Faktoren, die zum Gelingen der selbst gestellten Aufgabe beitragen. In der Bewegungsbaustelle haben die Kinder vielfältige Gelegenheiten, die Balance zwischen Sicherheit und Risiko zu finden – dies ist eine weitere Gemeinsamkeit mit den Bauspielen, bei denen es um das Objektgleichgewicht geht, (vgl. hierzu Bauen auf labilem Untergrund).



Ähnliche Bau- und Spielaktivitäten wie mit den Reifen und Brettern sind natürlich auch mit Geräten der Turnhalle möglich. So entstehen aus Kästen, Leitern, Bänken und Matten vielfältige Bewegungslandschaften. Spielsituationen, die großräumige Bewegungen ermöglichen, werden vorgezogen, da es vielen Kindern heute an Schaukel-, Schwing-, Dreh-, Kletter- und Sprungerfahrungen mangelt. Die Bewegungsbaustelle gibt den Kindern also in doppelter Hinsicht Raum. Sie erhalten Platz zum Rennen, Springen, Klettern und Balancieren. Außerdem haben sie Freiräume, ihre Spielumgebung selbst zu gestalten.

Hierfür ein kleines Beispiel aus der Praxis: *Im Außengelände einer Kindertageseinrichtung befindet sich eine Rutschbahn, die in ihrer normalen Nutzung für die meisten Kinder ab fünf Jahren langweilig ist. Trotzdem nutzen sie diesen Ort für ihre Experimente. Sie lassen z. B. einen Autoreifen runter rollen und schauen, wo er landet. Ein Kind ruft plötzlich: „Wir brauchen alle Reifen“ und wenig später ist die Rutsche mit Reifen zugebaut. Nun versuchen sie, diesen neu gestalteten Weg von oben nach unten zu bewältigen. Die Kinder haben sich so eine spannende und reizvolle Umgebung geschaffen …*

Bei der Gestaltung einer Bewegungsbaustelle geht es darum, Kindern in einem geschützten Raum, in dem sie sich wohlfühlen, ein hohes Maß an Freiraum zu eröffnen. Hier können die Kinder gemeinsam forschen, entdecken und gestalten. Natürlich brauchen sie Rahmenbedingungen, unter denen sie sich nicht gefährden. Die Balance zwischen Offenheit und Struktur, zwischen Helfen und Lassen bleibt auch hier eine ständige Herausforderung, die mit jedem Tag und im Kontakt mit jedem Kind neu gestaltet wird. In keinem Fall aber sollten die Kinder auf der Bewegungsbaustelle bzw. Bewegungslandschaft belehrt werden, wie sie zu bauen haben.

Die Erwachsenen können sie bei ihrem Bauen und Erkunden gut begleiten, wenn sie selbst neugierig und aufgeschlossen bleiben. „Die

Erziehung von Welt-Erkundern macht jeden Erzieher unweigerlich selber zum Forscher und Entdecker. Sie nötigt zum ständigen Fragen, Zweifeln, Rätseln, Diskutieren, aber auch zur Auseinandersetzung mit Wissensgebieten, die einem ursprünglich fern lagen. Das kann verdammt anstrengend sein. Aber den Kindern tut es gut.“ (Romberg 2001).
Ein hohes Maß an Selbsttätigkeit der Kinder wird gewährleistet, wenn das Materialangebot zunächst überschaubar und damit eigenständig handhabbar ist. So entsteht erfahrungsgemäß bei kleinen Kindern eine größere Variationsbreite. Zunehmend werden Art, Größe und Vielfalt der Baumaterialien dann erweitert. Gegenstände, die vielfältige und individuelle Lösungen eröffnen, sind einseitig verwendbaren Materialien vorzuziehen.

Viele Themen und Konstruktionen (klein- und großräumig) lassen sich von den Kindern selbstständig realisieren, andere erfordern die Unterstützung der Erwachsenen. Auch ist eine Kombination denkbar, bei der mit einigen Großgeräten (z. B. Kasten und Weichbodenmatte) ein Aufbau vorbereitet wurde, den die Kinder mit Matten, Tüchern und Decken zur Höhle erweitern.
Die Veränderbarkeit der Konstruktionen gilt als wichtiges Kriterium. Kinder brauchen eine Umwelt, die sie selbst gestalten können und nicht nur einbetonierte und verschraubte Geräte, wie sie auf den meisten Spielplätzen zu finden sind. Noch deutlicher formuliert dies der Künstler und Spielraumgestalter *Aigner,* wenn er herkömmliche Spielplätze „Fantasiekiller“ nennt und sagt: „Wer nicht in die Wildnis kann, verwildert in den Städten“, (Droste 2002). Kinder brauchen

Herausforderungen, sie brauchen erlebnisreiche Räume, die sie verändern und gestalten können, sonst beginnen sie zu zerstören.

Die Bewegungsbaustelle eröffnet solche Handlungs- und Gestaltungsspielräume für Kinder, denn hier ist nicht alles festgelegt und einbetoniert.
Durch das gemeinsame Bauen der Kinder entstehen ihre Räume. In der Regel erfordern die Bauaktivitäten mit größeren (schwereren) Materialien gegenseitige Hilfe. So transportieren sie die langen Bretter gemeinsam. Die Kooperation der Kinder trägt hier sichtbare Früchte – die Häuser werden größer, die Türme höher oder die Brücken sicherer. Ihre Kräfte können sie konstruktiv einsetzen und erleben so den Erfolg gemeinsamen Handelns.
Das Unfertige – das sie bei ihrem Spielzeug kaum finden – macht den Reiz aus, denn die Kinder erleben, wie durch ihr Tun etwas Neues entsteht.

# … und nun ganz viel Praxis

Die folgenden Beispiele zum Bauen und Konstruieren sollen Kinder und Erwachsene zum eigenen Experiment auffordern. Beim Bauen entsteht immer wieder etwas Neues und es gibt sehr viel zu entdecken. Insofern ist Bauen Selbstbildung im besten Sinne.
Wichtig ist, dass frei und fantasievoll mit den folgenden Praxisvorschlägen umgegangen wird: So kann eine Höhle völlig anders gestaltet werden, als hier vorgeschlagen oder eine beschriebene Konstruktion in einen völlig anderen thematischen Zusammenhang gesetzt werden. Die Praxisbeispiele geben einen Einblick in mögliche Bauaktivitäten im Kindergarten und der Schule und berücksichtigen unterschiedliche räumliche Voraussetzungen.